

Kurzabstract

Sprache ist ein Grundmerkmal menschlicher Existenz: Durch sie begreifen wir die Welt, mit ihr wenden wir uns dem Anderen zu. Und in ihr bringen Menschen ihre Religiosität und Gottesbeziehung zum Ausdruck. Was aber, wenn das Entdecken und Erlernen einer solchen religiösen Sprache schwieriger wird? Ist religiöse Sprache eine Fremdsprache geworden?

Die interdisziplinär angelegte Untersuchung geht dieser Schlüsselfrage religiöser Bildung nach: Wie sprechen eigentlich Menschen heute von und zu Gott? Worin unterscheidet sich ihre Sprache von der christlichen Gottesrede? Ein sprachempirischer Neuansatz ermöglicht es, diesen Sprachgebrauch konkret zu beschreiben. Die Entdeckung der tatsächlich gesprochenen religiösen Sprache liefert praktische Impulse für alle, die an einer zeitgemäßen Sprachbildung und Praxis der Gottesrede interessiert sind.

Zusammenfassung und zentrale Ergebnisse

So wie das 20. Jahrhundert gemeinhin als das *Jahrhundert der Sprache* in der Philosophie bezeichnet wird, so erscheint derselbe Zeitraum aus theologischer Perspektive wohl eher als das *Jahrhundert der Sprachkrise des Christentums*. Fast in demselben Maß wie die berühmte Formel von Ludwig Wittgenstein – „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“ – zum unhintergehbaren erkenntnistheoretischen Grundsatz der Philosophie nach dem *linguistic turn* geworden ist, hat sich in vielen theologischen Zeitdiagnosen ein sprachliches Krisenbewusstsein herausgebildet: Die zunehmend engen Grenzen der Plausibilität des Gottesgedankens zumindest in der westlichen Welt scheinen mit den Grenzen der religiösen Sprache von Gott zusammenzufallen. Wo über Gott nicht gesprochen und immer weniger gestritten werden kann, kommen da nicht zwangsläufig auch der Gottesgedanke und die Gottesfrage zum Schweigen?

Wie ein roter Faden zieht sich daher eine hermeneutische Metapher durch viele praktisch-theologische Diagnosen und Konzepte der letzten vierzig Jahre: die teils explizite, teils implizite Rede von der *Fremdsprache Religion*. Einem Verständigungsproblem auf Seiten der Kirche korrespondiere ein religiöses Ausdrucksproblem auf Seiten der Subjekte. In der Praxis christlicher Verkündigung und religiöser Bildung wird der Bezug auf theologische Begriffe und Sprachformen der Überlieferung vielfach als der Gebrauch einer Fremdsprache wahrgenommen. Aus der Perspektive der Subjekte wiederum scheint es so, als ob eine individuell passende und authentische Sprache für die eigene Religiosität noch zu suchen und – dem Erlernen einer Fremdsprache nicht unähnlich – erst mühsam anzueignen ist. Dabei bleibt insbesondere die Frage offen, ob und wie diese beiden Suchbewegungen zueinander kommen können und welche Berührungspunkte und Schnittflächen sich dabei ergeben.

Auch wenn in der jüngeren Philosophiegeschichte das Jahrhundert der Sprache mit dem 20. Jahrhundert als abgeschlossen angesehen werden mag, so bleibt doch das soeben skizzierte praktische religiöse Sprachproblem auch im 21. Jahrhundert virulent. Unter den Vorzeichen einer möglichen Wiederkehr der Religion und dem vermuteten Übergang in eine postsäkulare Kultur scheint dabei weniger in Frage zu stehen, dass Gott faktisch auf vielfältige Weise Sprache wird, als vielmehr, wie und mit welchen Konsequenzen dies geschieht. In welchem Verhältnis steht diese Pluralität der Gottessprachen zu der christlich-kirchlichen Rede von dem Gott, der selbst menschliches Wort geworden ist? Wie lassen sich diese unterschiedlichen religiösen Sprachen miteinander ins Gespräch bringen?

Fragestellung, Umsetzung und Methode

Damit ist der größere Problemzusammenhang skizziert, in dem die vorliegende Arbeit angesiedelt ist. In der Metapher der Fremdsprache bündelt sich die kritische Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten religiöser Praxis und religiöser Bildung heute. Insofern bekommt die Frage, ob die Rede von Gott zur Fremdsprache geworden sei, eine zweifache Lesart: als Defizitanzeige religiöser Sprache (in Tradition, Verkündigung, Liturgie, Lehre etc.) sowie als Diagnose fehlender religiöser Sprachkompetenz auf Seiten der Subjekte (und zwar Lernender wie Lehren-

der in Sachen Religion). Eine systematische Darstellung der Analysen der letzten gut dreißig Jahre macht allerdings deutlich, dass diese Defizitdiagnosen weitgehend an einem Idealbild religiöser Sprache orientiert sind, das explizit oder implizit als Maßstab der Gegenwartsanalyse fungiert. Im Vergleich mit religiöser Sprache in ihrer Idealform („objektive“ religiöse Sprache) muss jedoch gegenwärtiges, konkretes religiöses Sprechen („subjektive“ religiöse Sprache) fast zwangsläufig als defizitär erscheinen.

Gleichzeitig ist zu konstatieren, dass trotz ‚empirischer Wende‘ über Merkmale subjektiver religiöser Sprache – die Sprache der am Bildungsprozess Beteiligten also – relativ wenig bekannt ist. Nach neueren sprachtheoretischen Erkenntnissen sind aber die religiösen Erfahrungen und Vorstellungen der Menschen untrennbar verwoben mit der von ihnen benutzten Sprache. Diese subjektive religiöse Sprache zu erforschen, ist deshalb ein dringendes Desiderat. Die vorliegende Arbeit richtet daher ihr Augenmerk auf den *konkreten Sprachgebrauch im Kontext von Glaubenspraxis und religiöser Bildung*. Sie verfolgt das Ziel, Merkmale heute gesprochener religiöser Sprache zu erarbeiten. Dazu greift sie wesentliche Bereiche religiöser Sprache heraus und vergleicht sie miteinander: In welcher Sprache sprechen beispielsweise junge Menschen *über Gott*, mit welchen Worten *zu Gott*, wie unterscheidet sich ihr Sprachgebrauch vom kirchlichen, welche Sprache verwenden Predigerinnen und Prediger für ihre verkündigende Rede *von Gott*? Die Problemanzeige einer Fremdheit der Gottessprache wird transformiert in die analytische Frage, wie Gott in den Äußerungen verschiedener Sprecherinnen und Sprecher bzw. Sprechergruppen zur Sprache kommt. Erst durch die Kenntnis und den Vergleich dieser religiösen Sprachen (im Plural!) kann entschieden werden, ob tatsächlich begründet von einer Fremdheit zwischen objektiver und subjektiver religiöser Sprache gesprochen werden kann und worin diese besteht.

Zur Erforschung dieser verschiedenen religiösen Sprachen und vor allem ihrer Beziehungen untereinander werden *Methoden* der sog. *Korpuslinguistik* in die praktisch-theologische Arbeit eingeführt. Hierbei handelt es sich um einen empirisch arbeitenden Zweig der modernen Linguistik. Es geht ihr um eine wissenschaftlich begründete, unterschiedlichen Zwecken dienende Beschreibung der Elemente und Strukturen eines bestimmten Sprachgebrauchs. Diese erfolgt mit Hilfe der Analyse von Sprachbeispielen, die in sog. Korpora zusammengefasst sind. In der vorliegenden Arbeit wird eine eigene Methodologie entwickelt, die es erlaubt, praktisch-theologische Fragestellungen mit Hilfe sprachempirischer Methoden zu bearbeiten. Dabei handelt es sich um ein hypothesengenerierendes Verfahren, das die methodisch gesicherte Analyse des Sprachgebrauchs mit theologischer Kontextinterpretation verknüpft. In der konkreten Analyse werden quantitative und qualitative Zugänge angewendet. Ausgehend von quantitativ-statistischen Verfahren, mit denen charakteristische und potentiell interessante Schlüsselwörter entdeckt werden können, werden qualitative Analysen durchgeführt, die sprachliche Eigenheiten der Texte in ihren jeweiligen Kontexten herausarbeiten. Somit lassen sich induktiv Hypothesen über die Merkmale religiöser Sprachen generieren.

Die Arbeit folgt in ihrer *Struktur* dem für die empirische Religionspädagogik üblichen Untersuchungsrahmen aus Entdeckungs-, Begründungs- und Verwendungszusammenhang. Dabei ist es das Ziel, die sprachempirischen Analysen so in den theologisch-hermeneutischen Problemrahmen einzuspannen, dass diese ein generatives Potential für die theologische Theorie und Praxis der Rede von Gott entfalten können.

Teil A (Entdeckungszusammenhang): Der erste Teil zeichnet den hermeneutischen Rahmen des Sprachproblems der Gottesrede, indem klassische und jüngere paradigmatische Lösungsansätze präsentiert werden: Auf welche Weise wurde bislang theologisch von den Möglichkeiten menschlicher Gottesrede (Kap. 2), religionspädagogisch von den Lernmöglichkeiten des Sprechens von Gott (Kap. 3) und wie schließlich linguistisch von den Möglichkeiten zur Beschreibung religiöser Sprache (Kap. 4) gesprochen? Die gebündelte Bestandsaufnahme begründet schließlich die am religiösen Sprachgebrauch interessierte Fragestellung dieser Arbeit (Kap. 5).

Teil B (Begründungszusammenhang): In drei exemplarischen sprachempirischen Studien wird der gegenwärtige religiöse Sprachgebrauch untersucht. Auf der Grundlage eines eigens entwickelten sprachempirischen Forschungsdesigns (Kap. 6) werden Merkmale der sprachlich artikulierten Gottesbeziehung in folgenden Feldern religiöser Sprache herausgearbeitet:

- der Gebetssprache von Jugendlichen im Vergleich zu Gebetstexten, die für den liturgischen Gebrauch formuliert wurden (Kap. 7: Studie von über 300 Gebeten Jugendlicher),
- der Sprache von Schülerinnen und Schülern in Texten zur Frage „Was sagt mir ‚Gott‘?“ im Vergleich damit, wie Predigten und lehramtliche Texte Gott zur Sprache bringen (Kap. 8: Studie von über 2000 Schülertexten zu ihren Gottesvorstellungen) und schließlich
- der Predigtsprache und ihrem Bezug auf menschliche Erfahrungen (Kap. 9: Studie von über 700 Predigten aus Predigtzeitschriften).

Teil C (Verwendungszusammenhang): Der abschließende Teil kehrt zum hermeneutischen Rahmen des ersten zurück und fragt aus praktisch-theologischem Interesse nach der Bedeutung des sprachempirischen Befunds für die Theorie und Praxis christlicher Gottesrede und religiöser (Sprach-) Bildung. Dazu werden die Ergebnisse der sprachempirischen Studien im Kontext der hermeneutischen Positionen aus Teil A und weiterer sozialempririscher Studien interpretiert (Kap. 10) und in abschließenden Thesen gebündelt (Kap. 11). Im Gegensatz zu allen bislang vorliegenden Arbeiten zur religiösen Sprache wird damit erstmals die Perspektive radikal umgekehrt: Es wird nicht wie bisher gefragt, welche Eigenschaften religiöse Sprache prinzipiell haben muss, um ihrem Gegenstand gerecht werden zu können (Stichworte: Metapher, Symbol usw.). Sondern umgekehrt steht im Mittelpunkt die Frage nach den Merkmalen der religiösen Sprache, die tatsächlich benutzt wird.

Zentrale Ergebnisse

Die Ergebnisse der Untersuchung führen zu einer Infragestellung der generellen Defizitdiagnose religiöser Sprache. Weder ist aus Sicht der Sprechenden Subjekte von einem generellen Verlust der religiösen Sprachfähigkeit, noch aus Sicht der christlich-kirchlichen Rede von Gott von einem allgemeinen religiösen Sprachverlust auszugehen. Angemessener ist wohl, von einer *grundlegenden Transformation der Gottesrede zu sprechen*: weg von der (christlichen) religiösen Sprache im Singular hin zu einem Plural je individueller religiöser Sprachen. Die Diagnose einer Sprachkrise des Christentums erweist sich damit im Wesentlichen als eine Frage des Standorts, von dem aus diese Diagnose betrieben wird.

Aus dieser empirisch belegten Erkenntnis folgt als zentrale hermeneutische Herausforderung für die Religionspädagogik: Religiöse Sprechversuche von Menschen heute sind auch an *deren eigenem Plausibilitätskriterium* und nicht ausschließlich an der (überlieferten) Idealvorstellung religiöser Sprache zu messen. Für die Theorie und Praxis religiöser Bildung ergeben sich daraus folgende exemplarische Konsequenzen:

- Lernende besitzen sehr wohl eine Sprache, mit der sie ihre Gottesvorstellung artikulieren. Aber es ist eine eigenständige und eigenwillige. Ihre zentralen Schlüsselwörter sind allgemeine Erfahrungsbegriffe wie Kraft, Hoffnung, Mut und Liebe; explizit theologische Begriffe fehlen. Als religiöse (Sprach-) Bildungsaufgabe wäre zu folgern: Den Schülern helfen, ihre *eigene Sprache zu entdecken*, eine Sprache, in der sie plausibel von Gott sprechen können.
- Ein besonderes Merkmal ist die zum Ausdruck kommende Sensibilität für Leid-Erfahrungen. Sehr häufig beziehen sich Schüler und Jugendliche in ihren Texten von sich aus und ohne Impuls von außen auf Erfahrungen der Negativität. Dabei setzen sie sich weniger von bestimmten Gottesvorstellungen ab (im Sinne der Theodizeefrage), sondern nehmen das Leid als Anlass, über Gott nachzudenken. Für die Förderung religiöser Sprachfähigkeit ist es daher zentral, solche produktiven Keimzellen des *Sprechens über die Gottesfrage* anzubieten.
- Schüler und Jugendliche kombinieren ihre Aussagen über Gott, sein Wesen und sein Handeln mit relativierenden Wendungen der Art „für mich“, was deutlich macht, dass die Gottesrede als etwas streng Subjektives verstanden wird. Hier muss religiöse Bildung ansetzen und weiterführen: Denn religiöse Sprachkompetenz muss auch die Fähigkeit umfassen, über die Gründe und Konsequenzen der eigenen Gottesrede reflektiert *Auskunft geben* zu können.
- Die sprachempirischen Studien zeigen, dass auch die Texte der Jugendlichen nicht ohne den Bezug zur überlieferten religiösen Sprache auskommen. Die religiöse Semantik, derer sie sich bedienen, hat ihre Herkunft sehr oft in einem traditionellen Kontext. Dadurch wird religiöse Kommunikation überhaupt erst möglich. Auch wo man sich dezidiert abgrenzt, ist der Gegenstand der Abgrenzung noch präsent. Solche Beziehungen bewusst zu machen, könnte ein erster Schritt sein, für das *Verstehen* überlieferter religiöser Sprachformen zu sensibilisieren.